

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 20

Artikel: Nagaika-Gegacker
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Viel zu wenig wird in der Aesthetik von der Nase geredet, die ja wie der Bugspriet des Schiffes stets tapfer zu- vorderst sein muß, wenn der Mensch in die Welt führt. So gut wie die Götter und Göttinnen ihre Namen am Sternenhimmel verewigt sehen, so hat wenigstens die Geographie der Nase Ehre erwiesen, indem sie einen der pittoresksten Punkte der französischen Nordküste gris nez nannte und im Herzen des Schweizerlandes zwei Nasen einander gegen- überstellt, eine von Schwyz und eine von Unterwalden. Kolumbus selbst hätte die neue Welt nicht entdeckt, wenn er nicht seiner Nase nach gereist wäre.

Wie sehr die Moral mit der Nase zusammenhängt, sehen wir aus Hochnäsigkeit und Dicknäsigkeit. Die vorwichtige Stumpfnase oder der Wolken- riecher und die breite Wühlhülle, die auf Zürichterfranzösisch „Schnörre“ genannt wird, sind allbekannt. Ein uraltes norddeutsches Sprichwort sagt:

Spitz Näs! und spitz Kinn,
Da sitzt der Däsel drin.

Was ein hebräischer Grassbogen sagen will, braucht keinen Kommen- tar. Von scharfer Charakteristik ist auch die Konsumvereinsnase, die im Stande ist, am Koriander zu riechen, ob er elf oder zwölf Jahre alt ist. Ganz entgegengesetzt der aristokratische Hypotenusenrinne, der wie ein Schilderhäuschen die Nasenlöcher bedeckt, daß sie keine plebejischen Gerüche einatmen. Neugierig verhält es sich mit dem Hospredigerseelenriecher, der orthodox wie ein Balkon aus der Stiftshütte der göttlichen Kandidatenstirn zu dem Munde reicht, daraus Milch und Honig fließt. Weltlich dagegen oder nur diabolischgöttlich ist die herbstfarbene Zweifelsnase, die vom Italiener naso peperonico genannt ist, weil sie ihn an die runzlichte Puz- purshote des spanischen Pfefferers erinnert.

Man liest so oft von den Spitzen der Behörden und weiß nicht recht, ob die preußischen Pfeilhauben gemeint sind oder die Fradspitzen der Diplomaten oder die Pfeilfappen der Gemeinderäte, daran denkt niemand,

daß die Nasen gemeint sind, die von gewissen Behörden in alles gesteckt werden, was sie nichts angeht. Daß sich der Charakter des Menschen an der Nase mehr als in irgend einem andern Glied kundgibt, sieht man an jedem Jockey mit seinem Nasenlängervorausschneider und an jedem Bull- doggenbesitzer, der nach zweijährigem Umgang mit seiner Bestie ein Gebilde kriegt wie einen Champagnerzapfenzwilling. Bekanntlich muß die Nase bei vielen Leuten als Notenspül für den Klemmer dienen, bei anderen dagegen spielt sie selbst das Orchesterion und bläst Schlummerarien, daß die Wangen meinen, es sei ein Erdbeben ausgebrochen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich die Südseeinsulaner begrüßen, indem sie die Nasen aneinanderreiben. Vielleicht stammen daher die Stumpf- nasen ab, die einander abgerippt haben. Vielleicht ist es auch nur eine Feuchthei, indem die vorwichtige Nasenrinne eifersüchtig darauf ist, wenn man die rosigten Lippen küssen will. Jedenfalls, wer einen gehörigen Kamelshöder zur Nase hat, der muß, wenn er zu einem richtigen Ruß ge- langen will, einen Schrägmarsch antreten, sonst kommt er nicht zum Ziel.

Aber die Nase will auch ihre Genüsse haben so gut wie die Lippen nicht nur vom Küssen leben sondern von allerlei Bröcklein und Schöpplein die darüber gehen. Dem Einen tut der Kanaster gut, dem andern der Ge- ruch von Patzuli, den einen verfehlt der Geruch von einer probeblenden Leberwurst in Paradieseswonne, den andern der Dampf eines Pferdestalles. Der Hund riecht am liebsten da, wo nicht einmal der hundsgemeinste Mensch riechen möchte. Soweit ist es aber noch nicht gekommen, daß es gleich Kaffeetränken und Kneipvereinen auch Riechtränken gäbe, wo man damit regaliert wird, daß man an einem Weidenstrauch riechen darf oder an einem Zapfenzieher. Was nicht ist, kann noch werden. Bereits gibt es Leute, Nasenabstinenzler, Rüsseltemperenzler, die beim Vorübergehen an einer Gasthofküche einen guten Nasenklücker machen und sich vorstellen, an der Table d'hôte zu sitzen. Und es gibt Birte, die selbst für diesen Ge- nuß, wenn sie dahinter kommen, eine Rechnung ausstellen.

Untertänigste Redaktion!



Es haben sich heuer die drei Heiligen Pantraz, Servaz und Boni- faz als recht gelinde Patrone er- wiesen, so daß ich sie für würdig erachte hier unter meinen Betrach- tungen zu paradiere. Keine Frage ist im ganzen Lande über sie einge- laufen und ich stelle deshalb den Antrag auf Begnadigung der sonst so hart angefeindeten — aji, denen die Unterstellung nicht der Brand- stiftung, wohl aber, was viel schlim- mer ist, der Eistiftung Jahr für Jahr gemacht wird.

In der Stadt Zürich sitzt man sich letzten Sonntag über die müßige Frage ob Eins- oder Zwei- klassensystem in der Volksschule. Als ob der Kernpunkt nicht in der Art des Unterrichts läge, der heute, über alle möglichen Fächer, aber in keinem gründlich erteilt wird. Eine breitspürige Vielwisererei ohne alle Tiefe, das kennzeichnet das Lehrsystem unserer Tage. Haben wir nicht vor bald einem halben Jahrhundert tadellose deutsche Briefe nach Form, Inhalt, Orthographie, Interpunktion u. s. w. geschrieben, als wir mit 12 Jahren aus der Primarschule kamen? Aber heute! daß Gott erbarm, soches dürfen wir einem dreiklassigen Sekundarschüler nicht mehr zumuten. Die Schul- meister haben aber auch nicht Zeit genug für die Schüler, denn sie haben als Verwaltungsräte, Dirigenten, Zeitungsschreiber u. c. Wichtigeres zu tun, als die Zeit mit Jugendbilderei zu versäumen! . . .

So gingen denn die Wogen hoch im Kampfe für und wider das Zweiklassensystem und in einem Falle mögen wir uns erinnern, daß es in einem Inferat hieß: „In der freiesten Stadt des freiesten Landes u. c.“ Gemeint sollte natürlich Zürich sein!! Der freiheitsbewusste Verfasser ist wahrlich um seine Psychologie der Völkertunde nicht zu beneiden! Aber im Drange des Abstimmungsfiebers kann so was schon passieren!

In der Mailänder Ausstellung scheint Mama Gelvetia keinen Schnelligkeitspreis oder so was erobert zu haben. Sollte etwa der Oesterreicher Landsturm dazwischen gekommen sein? Es ist aber auch mög- lich, weil die anderen — aji heuer so gelind abgelaufen sind, daß der lumpigste von ihnen allen — der Bürofrazzi — uns noch hat in die Suppe spucken wollen, womit ich nebst ausgezeichnete Verdrälligung verbleibe, Ihr alter Trülliker.

Bureaukraten-Spruch.

Gefälligkeit ist eine Bier —
Doch „schneidiger“ dünkt man sich ohne ihr! —

Nagaika-Gegacker.

Niemals nicht führt es zum Guten, wenn Nagaika oder Knuten Selbst bei Streit und bei Kratehlen zu der Umgangsprache zählen. Diese Art den Zorn zu kühlen, los von rechtlichen Gefühlen Praktizieren zwar nach Noten adelige Kussnoten. Dafür haben sie s'Wergnügen etwa in die Luft zu fliegen. Doch im freien Schweizerlande sind die Prügel eine Schande. Selbst für Zuchthauskandidaten sind sie gar nicht anzuraten. Und Nagaika sind erst recht in der Schweiz ein fremd Geschlecht.

Papierkorbfühlingslyrik.

Sind Rheumatismen in der Luft,
So pfeif ich auf den Weidenbust.

Des Morgens fährt man ab im Breat
Des Abends kehrt man heim voll . . .

Der Zeng befördert auch den Bettel
Und bringt dem Bürger Steuerzettel.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus;
Und manchmal auch die Gattin, kehrt spät der Mann nach Haus.

Der Zeng ist doch die schönste Zeit mit seinem Blumenrahmen;
Nur bringt er vieles Herzeleid mit seinen Schuleramen.

Der Mai, er ist ein Wunderbild, vom Thau die Halme tropfen,
Doch macht uns oft suchsteneiselswild das ewige Teppichklopfen.

Zeigt sich der Zeng im Blumentleid, so ist es hübsch zu schauen,
Wenns aber regnet stürmt und schneit, so hat man kein Vertrauen.

Mailäfer gibts im Frühling oft, drum heißt der Monat Mai;
Sie kühlen Mädchen unverhofft, dann schreiben sie Auwaih.

Den Maitrant braut man, das ist schab, meist erst nach langem Trinken,
Dann muß man halt statt Kerkengrad oft schief nach Hause hinten.

Willkommen, Zeng, du lieber, du bringst uns grünes Laub.
Ein Lößlöf stinkt vorüber und fällt die Welt mit Staub.

Ideelle Bergfexerei.

Manche, die nicht klettern mögen und nicht fahren können, kom- men dennoch auf die höchsten Pfade und bahnlosen Alpenglipfel — sie lügen sich hinauf! . . .